

Karin Nusko/Ilse Korotin (Hg.): *Im Alltag der Stahlzeit. 18 Jahre in der UdSSR. Lilli Beer-Jergitsch (1904–1988). Lebenserinnerungen. Wien: Praesens Verlag 2013 (biografia. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung, Bd. 11), 219 S., 32,00–*

Die im *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* aufbewahrten, in den 1970er Jahren verfassten Erinnerungen der österreichischen Kommunistin Lilli Beer-Jergitsch an ihren achtzehnjährigen Aufenthalt in der UdSSR fanden bereits in zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten als zeitgeschichtliche Quelle Verwendung. Durch die Herausgabe des vollständigen Manuskripts werden sie nun einem breiten LeserInnenkreis zugänglich gemacht.

In ihrem knappen Vorwort präsentiert sich die Berichterstatterin als Zeitzeugin, die von den dramatischen Ereignissen jener Ära – gemeint sind die politischen Massenverfolgungen der 1930er Jahre – verschont geblieben ist. Das eigene Schicksal wird von vornherein als unspektakulär dargestellt und als Teil des kollektiven Geschehens begriffen, dessen Überlieferung sich die Autorin in erster Linie zur Aufgabe macht.

Die 1904 in eine sozialdemokratische Familie (ihre Eltern waren Mitbegründer der *Grazer Kinderfreunde*) geborene Lilli Jergitsch, Absolventin der Erzieherinnenschule in Wien-Schönbrunn, findet in den 1920er Jahren Anschluss an die kommunistische Bewegung. Arbeitslos geworden und schwanger von einem Mann, mit dem sie keine gemeinsame Zukunft plant, richten sich ihre Hoffnungen auf den sowjetischen Arbeiterstaat, dessen Strahlkraft Ende der 1920er Jahre ungebrochen ist. 1928, kurz vor der Geburt ihres Sohnes, bricht sie in die UdSSR auf. Jergitsch arbeitet zunächst als Redakteurin deutschsprachiger Zeitschriften in Pokrowsk (später Engels), der Hauptstadt der Wolgadenutschen Republik, bevor sie – nach einem kurzen Aufenthalt in Wien – sich 1930 in Moskau ansiedelt. Dort ist sie – oft gleichzeitig – als Übersetzerin, Maschinschreiberin und Bibliothekarin an wechselnden Arbeitsplätzen beschäftigt, am schließlich in die Redaktion der *Deutschen Zentral-Zeitung* (DZZ), Organ der in der UdSSR lebenden Deutschen, einzutreten. Die dreieinhalb Jahre als Übersetzerin bei der Zeitung, die prominente Künstler wie Lion Feuchtwanger, Johannes R. Becher oder Erich Weinert zu ihren Gästen und Mitarbeitern zählt,

werden zur prägendsten Periode ihres Aufenthalts in der UdSSR. Nach dem Ausbruch des Krieges wird Jergitsch, inzwischen Übersetzerin beim deutschsprachigen Moskauer Rundfunk, mit der Redaktion nach Swerdlowsk am Ural (heute Jekaterinburg) und schließlich nach Kujbyschew (heute Samara) an der Wolga evakuiert, wo sie und ihr Sohn zwar von den unmittelbaren Kriegshandlungen, nicht aber von Hunger und Krankheit verschont bleiben. Die Befreiung erlebt sie in Moskau. Im Juli 1946 kehrt sie mit ihrem Sohn nach Österreich zurück.

Detailliert schildert Beer-Jergitsch den sowjetischen Alltag der späten 1920er und der 1930er Jahre, geprägt durch oft mangelhafte Lebensmittelversorgung, akute Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und berufliche Mehrfachbelastung, die ihren physischen Tribut fordert. Die Hingabe an das kommunistische Ideal und das vom Kollektivgeist bestimmte Alltagsleben lassen den harten Existenzkampf jedoch als zweitrangig erscheinen, fragwürdige politische Entscheidungen werden unter der Prämisse, der Sache zu dienen, akzeptiert. Das Zusammenleben auf engstem Raum im Moskauer Wohnhaus „Weltoktober“ erlaubt der Berichterstatterin einen genauen Einblick in das Milieu der politischen Emigranten und Arbeitsmigranten verschiedener Nationalität, das sich vom abgeschlossenen Mikrokosmos der Funktionsärselite im berühmten Hotel „Lux“ deutlich unterscheidet. Diesen nicht prominenten Emigranten sind die zahlreichen biografischen Einschübe im Text gewidmet. Jergitschs Status als allein erziehende und berufstätige Mutter ist übrigens nicht ungewöhnlich in der durch Krieg, Bürgerkrieg und berufliche Mobilität gekennzeichneten sowjetischen Gesellschaft, auch das Familien- und Eherecht war bis 1936 fortschrittlich.

Wie ein roter Faden zieht sich die steigende Bedrohung durch den stalinistischen Terror, der im Jahr 1938 seinen Höhepunkt erreichte und auch die ausländischen Emigranten und Facharbeiter in großem Stil erfasste, durch Beer-Jergitschs Erzählung. In dem paranoiden Klima der „Wachsamkeit“ gegenüber „Verrätern“, „Spionen“ und „Volksfeinden“, in dem jeder noch so banale Irrtum, jede noch so harmlose Bemerkung zur tödlichen Falle werden konnte, war man stets ängstlich auf der Hut vor möglichem Fehlverhalten. Auch vor der Redaktion der DZZ machte die Repression nicht halt. Dass sie selbst der Verhaftung entging, begründet Beer-Jergitsch mit

der Auflösung ihres Angestelltenverhältnisses nach der Verhaftung ihres Freundes Franz Roscher, die sie hätte melden müssen, um sich nicht als Komplizin verdächtig zu machen, und dass sie daher unter den zur Verhaftung vorgesehenen Personen nicht aufschien. Als pures Glück erwies sich auch das Nichtzustandekommen einer Erzieherinnenstelle beim ehemaligen Ministerpräsidenten Rykow, der ebenfalls in die Mühlen der Verfolgung geriet.

Nüchtern im Stil, dabei mit großer Anteilnahme, dokumentiert Lilli Beer-Jergitsch das Schicksal der Opfer der „Säuberungen“, unter ihnen zahlreiche ihrer Bekannten und engsten Freunde. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Der Ingenieur Markus Spitz und die Erzieherin Mia Heybey, die als überzeugte Kommunisten gemeinsam in die Sowjetunion ausgewandert waren, wurden im Mai 1938 verhaftet. Heybeys „Vergehen“: sie war als Erzieherin im Haushalt des Ungnade gefallenen GPU-Chefs Jagoda tätig gewesen und hatte es verabsäumt, diesen zu „entlarven“. Es folgte der Ausschluss aus der Kommunistischen Partei, ihr Mann wurde daraufhin von seinem Posten im Volkskommissariat für Schwerindustrie entlassen. Nach der Verhaftung verlor sich seine Spur. Mia Heybey verbrachte acht Jahre bei Schwerstarbeit in einem Lager in Kasachstan, anschließend verblieb sie dort in Verbannung. Erst 1954 konnte sie nach Österreich zurückkehren. Nach ihrer Rehabilitierung suchte Mia Heybey bei den sowjetischen Behörden um eine Entschädigung an, die ihr jedoch zunächst mit der Begründung verweigert wurde, dass das Paar formell nicht verheiratet war – was bei der Verfolgung allerdings keine Rolle gespielt hatte.

Die Chronik dieser Periode des „Schreckens“ ist ein bedrückendes Zeugnis der von Einschüchterung, Angst, Opportunismus und absurden Selbstbezüglichkeiten geprägten Atmosphäre, beeindruckt aber auch durch Beispiele von Solidarität und Resistenz, insbesondere unter den Frauen, deren Männer in den Gefängnissen und Lagern verschwanden.

Beer-Jergitschs Memoiren, die auch von ihrer sprachlichen Qualität überzeugen, sind als bedeutende sozialgeschichtliche Quelle zu sehen, die einen authentischen Einblick in den sowjetischen Alltag der späten 1920er bis 1940er Jahre vermittelt, wie auch in das oft zitierte „Exil der kleinen Leute“ (Wolfgang Benz). Trotz der vielfach traumatischen Erfahrungen fehlt ihrem Bericht selbst in

der kritischen Distanz der Rückschau jede Bitterkeit. Glaubhaft und nachvollziehbar vermittelt die Autorin ihre Begeisterung für das gemeinschaftliche, von gegenseitiger Solidarität bestimmte Leben im Sinn des kommunistischen Ideals, das, mochte es von den Machhabern noch so entstellt werden, von den Menschen an der Basis als Auftrag und persönliches Bedürfnis wahrgenommen wurde.

Im Anhang zum autobiografischen Text veröffentlicht die Herausgeberinnen ein von Lilli Beer-Jergitsch aufgezeichnetes Gespräch mit Leopoldine Münchreiter, der Witwe des nach den Februarkämpfen hingerichteten Schutzbündlers Karl Münchreiter, die mit Unterstützung der *Roten Hilfe* in die Sowjetunion emigriert war. Kurzbiografien zu ausgewählten Persönlichkeiten und ein Personenregister runden den Band ab.

CHRISTINE KANZLER

Heimo Halbrainer/Michael Schiestl (Hg.): *Adolfburg statt Judenburg. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Region Aichfeld-Murboden. Graz: Clio 2011, 300 S., 20.–*

Werner Anzenberger/Christian Ehetreiber/Heimo Halbrainer (Hg.): *Die Eisenstraße 1938–1945. NS-Terror – Widerstand – Neues Erinnern. Heimo Halbrainer: Archiv der Namen. Ein papierenes Denkmal der NS-Opfer aus dem Bezirk Leoben. Graz: Clio 2013, 2 Bände im Schuber, 29,90–*

Als Ende des vergangenen Jahrzehnts überlegt wurde, die vom Verein CLIO gestaltete, im damaligen Stadtmuseum Graz gezeigte erfolgreiche Ausstellung „unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark“ ins Stadtmuseum Judenburg zu transferieren, wurde daraus letztlich nicht nur eine nahezu neue Ausstellung, sondern auch ein Buch unter dem Titel „Adolfburg statt Judenburg“. Der Titel verweist auf das Ansuchen des Amtsverwalters an den „Führer“ in den Tagen nach dem „Anschluss“, „diese altherwürdige Bergstadt [...] von ihrem sie geradezu schmähenden Namen zu befreien“. Nachdem Einheimische eine Umbenennung in „Jubelburg“ oder „Adolfburg“ gefordert hatten. Erstmals wird mit die-

Zwangsarbeiter im April 1945 durch lokale Volkssturmmänner („Todesmarsch“). Die bis zu dieser Publikation nahezu unbekannt, erstmals fundiert beschriebenen Umstände der Mordaktion der Jahre 1940/41, die von der obersteirischen Landes-Siechenanstalt Knittelfeld ihren Ausgang nahmen, werden bis zur gescheiterten Sühne nach 1945 nachgezeichnet.

Den Herausgebern Heimo Halbrainer und Michael Schiestl war es offenbar nicht nur daran gelegen, die verschiedenen Facetten der NS-Herrschaft und des Widerstands in dieser Region für ein breites Publikum verständlich darzustellen, sondern auch wesentliche Aspekte des Aufarbeitens und Erinnerns nach 1945 nachvollziehbar zu machen (Justiz, britische Militärgerichtsbarkeit, Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum). Den Abschluss des Bandes bilden als „papierenes Denkmal“ jene teilweise mit Fotos und mehr oder weniger umfangreiche Biographien ergänzten Namen der bis zu diesem Zeitpunkt erforschbaren 236 Opfer (des politischen Widerstandes, des Mauthausen-Außenlagers Bretstein, der Deserteure, der Jüdinnen und Juden, der ausländischen Zwangsarbeiter, sowie der NS-Euthanasie).

Dem zweiten, im Jänner des heurigen Jahres erschienenen und von Werner Anzenberger, Christian Ehetreiber und Heimo Halbrainer unter dem Titel „Die Eisenstraße 1938–1945“ herausgegebenen Buch ging ebenfalls eine mehrjährige Vorgeschichte voraus. Nach der von Heimo Halbrainer verantworteten Wanderausstellung „Zwischen den Fronten. Die Region Eisenerz von 1938–1945“ der Arbeiterkammer-Volkshochschule und der gleichnamigen Broschüre im Jahr 2000 wurden zu Beginn dieses Jahrtausends verschiedene regionale Initiativen zum Gedenken an den Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden über den Prähichl angestoßen. Die Stadt Eisenerz errichtete nach einem Ideenwettbewerb in mehreren Schulen 2004 ein von Jugendlichen gestaltetes Denkmal am Prähichl, ein Lehrer eines Leobener Gymnasiums entwickelte mit seinen Schülerinnen und Schülern ein Theaterstück, das unter dem Titel „Wenn die Steine weinen“ bei der Denkmal-

gemessene Skizze von Zeugen, Tätern und Opfern“ (*Der Standard*) auf die Bühne; und bei CLIO erschien das inzwischen längst vergriffene Buch „Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsplätze, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen“.

Es wird häufig überschätzt, dass insbesondere der Bezirk Leoben des obersteirischen Industriegebietes ein für die Geschichte des heutigen Österreich äußerst bedeutsames Gebiet darstellt. Dies kommt im neu erschienen Buch über die Region in mehrerer Hinsicht zum Ausdruck. Hat es doch in diesem Raum zwar „nicht die einzige bewaffnete Widerstandsbewegung in Österreich (gegeben), sie war aber wohl die erstaunlichste, zumal sie unmittelbar aus der Bevölkerung heraus und weitgehend ohne äußere Initiative entstanden war und – was besonders hervorzuheben ist – nahezu völlig isoliert und auf sich selbst gestellt operierte.“ (Werner Anzenberger in dem dieser Partisanengruppe gewidmeten Kapitel). Und wenn sich der steirische Gauleiter Uiberreither am 2. Dezember 1942 zu einem Fernschreiben an den Höheren SS- und Polizeiführer Erwin Rösener veranlasst sieht, in dem es u.a. heißt: „[...] in der inneren Stadt Leoben (wurde) eine kommunistische Schmieraktion durchgeführt. Beschriftet wurden das Landratsamt an 8 Stellen mit Hammer und Sichel und einmal mit ‚Nieder mit Hitler‘, das Haus, in dem die SS-Standarte untergebracht ist und 3 weitere Wohnhäuser mit Hammer und Sichel, der Gehweg an drei Stellen mit Hammer und Sichel oder ‚Heil Moskau‘. Eine Schmieraktion wie in Leoben ist seit der Eingliederung der Ostmark im Gau Steiermark noch nicht vorgekommen“, so weist dies ebenfalls auf die besondere Stellung dieser Region hin.

Erstmals umfassend dokumentiert wird (von Gerald Lamprecht) die Geschichte jüdischer Leobener im 19. und 20. Jahrhundert, so wie auch die justizielle Nachgeschichte des NS-Regimes der Region aufgearbeitet wird und in mehreren Kapiteln über die Erinnerungskultur und die Problematik des Erinnerns fundierte Beiträge Berücksichtigung finden. Zusammen mit dem in einem gesonderten Band vorliegenden „Archiv der Namen“



ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT
MITTEILUNGEN

20. Jg. / Nr. 2
Juni 2013

Prels: 1,25 Euro